

Eugenio Montale zum achtzigsten Geburtstag

Eugenio Montale gehört mit Giuseppe Ungaretti und Umberto Saba zum grossen Dreigestirn der italienischen Lyrik unseres Jahrhunderts. Er ist am 12. Oktober 1896 in Genua als Sohn eines Industriellen geboren und verbrachte seine Jugend in Monterosso, der Villa seiner Eltern an der Riviera. Die grossartige Natur, die Unendlichkeit von Himmel und Meer prägte des Knaben metaphysische Einstellung zum Leben. Er hatte die Handelsschule noch nicht absolviert, als er mit musikalischen Studien begann. Er wollte als Bassist zur Oper und scheint, wie er selbst sagt, gute Aussichten auf Erfolg gehabt zu haben. Aber der Krieg und der Tod seines Gesanglehrers unterbrachen seine Absicht, als Opersänger Karriere zu machen. Obwohl anfänglich zurückgestellt, musste er 1917 als Kadett nach Parma einrücken. Hier trafen im *Caffè Diana* die jungen Intellektuellen einander, und Montale, angeregt durch Camillo Sbarbaro, der schon als halber Knabe den Gedichtband *Pianissimo* veröffentlicht hatte, begann zu dichten.

1916 war in der Zeitschrift *Primo Tempo* sein erstes Gedicht - „I Limoni“ - Die Zitronen - erschienen. Es folgten zwei Gedichte in der Zeitschrift *La Brigata*, und der kleine Band *Accordi* wurde veröffentlicht, Gedichte, deren Titel die Namen der verschiedenen Musikinstrumente des Orchesters führen und die bis auf „Das englische Horn“ in keiner der Gedichtsammlungen wieder aufgenommen wurden.

Als Kadett in Parma hatte er Zeit genug, sich seiner neuen Leidenschaft zu widmen. Nach Kriegsende als Leutnant wieder heimgekehrt, nahm er eine Stellung in einer kleinen Bibliothek an, dichtete und übersetzte und schrieb unter anderem den in der Zeitschrift *L'Esame* 1924 veröffentlichten Essay „Stile e traduzione“. Im März 1922 erschien im Verlag *Gobetti* sein erster Gedichtband *Ossi di Sepia* - Knochen des Tintenfisches. Die Veröffentlichung konnte kein Aufsehen erregen, weil Mussolinis Marsch auf Rom am Tag danach stattfand und die Gemüter in Aufruhr versetzte.

Montales ethische Vorstellungen sträubten sich gegen die Heuchelei der Diktatur. Das industrielle Genua, in dem er keine Gleichgesinnten fand, widerte ihn an. Als 1925 der Faschismus zur Staatsdoktrin erhoben wurde und Benedetto Croce sein *Antifaschistisches Manifest* veröffentlichte unterschrieb es auch Montale. Das Jahr danach lernte er in Mailand Italo Svevo, den grossen Triestiner Romancier, kennen und sein Essay über Svevo brachte dem von der italienischen Kritik als dilettantischen Provinzler betrachteten Triestiner erst den verdienten Ruhm.

1927 übersiedelte Montale nach Florenz und wurde dort bald zum Direktor des *Gabinetto scientifico e letterario Vieusseux* ernannt. Zugleich schrieb er Musikkritiken für die *Fiera letteraria*. Als deklariertes Antifaschist hatte er kaum mehr Möglichkeiten, andere Artikel in Zeitschriften zu publizieren. Als nach der Gründung der sogenannten *Achse* die Einverleibung Oesterreichs an Deutschland erfolgte und der Faschismus eine schärfere Gangart einschlug, verlor Montale seinen Posten als Direktor des *Gabinetto Vieusseux*. Ihm und den ihm Gleichgesinnten blieb nur der Weg in die innere Emigration übrig. Jene Dichter, die sich nicht den von der Regierung vorgeschriebenen Ansichten anpassten, waren genötigt, die ihren in so verschlüsselten Bildern und Worten vorzubringen, dass ihr wirklicher Inhalt dem wachsamen Auge der Zensur entging. Die Gedichte Montales, geschrieben zwischen 1927 und 1938, sind nicht mehr Symbole für die Grösse und Allmacht der Schöpfung; sie symbolisieren den Menschen mit seinen ethischen, sinnlichen und auch politischen Leidenschaften. 1933 hatte Montale für sein Gedicht „La casa dei doganieri“ den *Premio del vecchio fattore* erhalten. 1938 war sein Gedichtband *Le Occasioni* erschienen. Hier schreibt er:

*Verlange nicht nach dem Worte, das unsere formlose Seele
nach allen Seiten durchmisst und mit flammenden Lettern
erklärt und durchleuchtet wie einen Krokus,
der sich in sumpfiger Wiese verliert...*

...

*Befrag uns nicht nach der Formel, die Welten eröffnet,
sondern nach Silben, krumm oft und dürr wie ein Ast.
Denn eines nur könnten wir heute dir sagen: –
Was wir nicht sind und was wir nicht wollen!*

1939 brach der Krieg aus. 1942 waren die Alliierten in Sizilien gelandet, war Hitler im Norden bis nach Montecassino vorgedrungen. Die Rassengesetze wurden in Italien verschärft. Montale rettete den aus Triest nach Florenz geflüchteten Halbjuden Umberto Saba, indem er ihn jede Nacht bei anderen Freunden unterbrachte. Ueber Hitlers Erscheinen in Florenz sagt Montale im dritten Gedichtband *La Bufera*:

Ueber den Corso jagte ein Sendbote der Hölle! (aus „Primavera Hitleriana“)

1945 war der grausige Spuk vorbei, und wir finden Montale in Mailand als Leiter des *Corriere della Sera*. Auf eine Erneuerung der abendländischen Kultur und der in die Irre geleiteten Menschheit hoffend, schrieb er, in Erinnerung an seine Jugend, die reizenden Kurzgeschichten der *Farfalla di Dinard*, die, 1956 gesammelt, wie rührende Einzelbilder erscheinen, die aus dem Filmband eines Lebens geschnitten wurden. Als seine Frau, die er Mosca nannte, 1963 starb, widmete er ihr die Zwiesgespräche der „Xenien“, die zum Gedichtband *Satura* gehören. Wer seine Artikel und Kritiken im Sammelband *Auto da fé* verfolgt, wird feststellen können, wie seine Hoffnung auf ein Wiederaufleben der abendländischen Kultur immer geringer wird und er sich damit abfindet, Musikkritiken und Uebersetzungen zu veröffentlichen. Er, dem 1975 der *Nobelpreis für Dichtung und Literatur* zugesprochen wurde, feiert dieses Jahr seinen achtzigsten Geburtstag.

Das letzte Gedicht aus *La Bufera* ist das „Piccolo Testamente“:

KLEINES TESTAMENT

*Was nachts aufblinkt
in der Schale der Gedanken,
zieht den Perlmuttschleim der Schnecke,
den Schimmer zerstoßenen Glases hinter sich.
Nicht Kirchen- oder Werkstattlicht,
weder schwarzer, noch roter Priester nährt es.
Nur in diesem Regenbogen kann ich Zeugnis geben
eines Glaubens, der bekämpft ward,
einer Hoffnung, die langsamer
als ein Klotz im Herd verbrennt.
Bewahre dir den Puder vor dem Spiegel,
wenn jedes Licht erlischt,
die Dämmerung höllisch wird
und ein finsterner Luzifer auf dem Vorsprung
der Themse, des Hudson, der Seine sich niederlässt
die Flügel schlagend von halb geschmolzenem Pech
vor Müdigkeit sagen zu müssen: es ist Zeit!
Nicht Erbschaft, nur ein Talisman
kann dem Stosse des Monsuns
auf dem Spinnfaden des Erinnerns widerstehen.
Nur in der Asche währet die Geschichte.*

*Dauernd ist nur das Erlöschen,
Richtung nur das Zeichen! Dem es bewusst ward,
kann wieder es zu finden nicht verfehlen.
Jeder erkennt die Seinen.
Hochmut war keine Flucht,
Demut keine Feigheit, die dünne
fortgewischte Glut dort unten
war kein Streichholz.*

N. U., Die Tat, 8.10.1976